

KATERYNA ZAGNITKO (L'viv/Ukraine)

Zur Geschichte der Erforschung der gregorianischen Gesangsquellen in der Handschriftensammlung in L'viv

Im 10. Jahrhundert befand sich die Gregorianik unter starkem Einfluss des byzantinischen Gesangs, was anhand von musikalischen Formen und Gattungen, exekutiven Techniken, musiktheoretischen Vorstellungen oder aus der Erlernung des byzantinischen Gesangs z. B. durch Notker Balbulus¹ erschlossen werden kann. Andererseits sind in der Kirchenmusik der Kiever Rus auch lateinische, westliche Einwirkungen vorhanden, was sich beispielsweise im Oktoechos (dem Tonartensystem der byzantinischen Musik), im Übergang zum westlichen Notensystem im 16. Jahrhundert oder in der Fixierung westlicher Sequenzen (*Dies irae*) in den Irmologien äußert. Insofern spielt für die zukünftigen Forschungen die Achse „Rom–Byzanz–Kiev“ eine große Rolle.

Durch die Taufe des Großfürsten der Kiever Rus, Volodymyr I. (dt. Wladimir der Große, russisch Vladimir, er regierte um 978/80–1015), im Jahre 988 nach byzantinischem Ritus wurden Kontakte zwischen Byzanz und der Kiever Rus, den zwei wichtigen kulturellen und religiösen Zentren des Mittelalters, geknüpft und ausgebaut. Des Weiteren entwickelten sich aber auch enge Beziehungen nach Deutschland, Polen, Schweden und Rom. Es ist evident, dass durch die Verbindungen mit dem Westen auch römische Einflüsse für die Kiever Rus bedeutsam wurden. W. Karzownik² analysierte einen Brief von Bruno von Querfurt an Kaiser Heinrich II.,³ aus dem der Einfluss des gregorianischen Chorals in der Kiever Rus hervorgeht. Darin wird das Responsorium des heiligen Petrus, dessen Text aus dem Johannes-Evangelium stammt (ein Dialog zwischen Jesus und Apostel Petrus), erwähnt. Diesen Kanon *Petre amas me* fand Karzownik in zwölf Codices der gregorianischen Liturgie, darunter in einem Antiphonarium, das in

¹Notker Balbulus (um 840–912), Mönch im Kloster Sankt Gallen, Theologe, Poet, Komponist.

²W. H. Karzownik, Art. „Gregorianischer Gesang“, in: *Orthodoxe Enzyklopädie*, Bd. 12, S. 461–471.

³Bruno von Querfurt (um 974–1009), deutscher Erzbischof und Missionar, soll auch am Hof von Vladimir dem Großen gewesen sein.

Quedlinburg in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts niedergeschrieben wurde. In dem Manuskript wird die adiastematische Neumennotation verwendet, so dass man nicht auf die Klanghöhe des Kanons, sondern nur auf die melodische Bewegung folgern kann.

Heutzutage gilt L'viv (poln. Lwów, russ. L'vov, deutsch Lemberg) als eines der größten Zentren für erhaltene lateinische Notenmanuskripte in der Ukraine, die einen einzigartigen künstlerischen und geschichtsträchtigen Wert haben. Die hier aufbewahrten Manuskripte sind Indizien für die langjährigen römisch-katholischen Traditionen in Galizien.

Große Bedeutung hinsichtlich der Erforschung der alten Musik hatte Adolf Chybiński (1880–1952), der längere Zeit 1912–1941 in L'viv wirkte, wo er Leiter des Lehrstuhls für Musikwissenschaft an der Universität war. Eine seiner wissenschaftlichen Prioritäten galt der Erforschung der frühen Quellen der polnischen Musikkultur.⁴ Unter seinen diesbezüglichen Publikationen ist der Beitrag *Bogurodzica pod względem historyczno-muzycznym* (Die Bogurodzica unter historisch-musikalischem Aspekt) (1907) hervorzuheben, in welcher er die Notation dieses ältesten polnischen geistlichen Liedes untersucht. Auch sind seine Beiträge zum Notenrepertoire der Krakauer Kapelle, die Ausgabe *Muzyka staropolska* usw. zu nennen. In der L'viver wissenschaftlichen Bibliothek der *Nationalen Ivan-Franko-Universität* ist unter der Signatur 940 II ein Kantional des 18. Jahrhunderts mit der Notiz „Dar prof. Chybińskiego“ (Geschenk von Prof. Chybiński) erhalten.

Mit den frühen Musikdenkmälern beschäftigten sich auch die Schüler von Chybiński, besonders die Polen Maria Szczepańska, Hieronim Feicht und Adam Zbigniew Liebhart. Letzterer verfasste eine Dissertation zum Thema *Maniery progresyjne XIV wieku* (Progressive Manieren des 14. Jahrhunderts). Maria Szczepańska⁵ erforschte die Manuskripte in der Warschauer Bibliothek und unterrichtete Musikpaläografie. In diesem Zusammenhang ist auch ein wissenschaftliches Werk von Feicht⁶ zu nennen, der die geistliche Musik des Mittelalters und des Barock analysierte. Um seine Kennt-

⁴Ulana Hrab, *Muzykoloģija jak universytets'ka dyscyplina. L'vivs'ka Muzykoloģična Škola Adol'f Chybins'koho (1912–1941)* [Musikwissenschaft als universitäre Disziplin. Die L'viver musikologische Schule von Adolf Chybiński (1912–1941)], L'viv 2009.

⁵Ulana Hrab, „Maria Szczepańska (1902–1962)“, in: *Musica humana* 1 (L'viv 2003), S. 272–273.

⁶Hieronim Feicht, *Studia nad muzyką polskiego średniowiecza* [Studien über die Musik des polnischen Mittelalters], Kraków 1975, S. 400.

nisse auf dem Gebiet der Gregorianik zu vertiefen, studierte Feicht bei Peter Wagner,⁷ dem bekannten deutschen Spezialisten der alten lateinischen Monodie. Auch der ukrainische Schüler von Chybiński, Mirosław Antonovič,⁸ beherrschte die Methodik der gregorianischen Forschung. Dieser Fakt kann anhand spezifischer Literatur bestätigt werden, die sich in seinen Archivbeständen⁹ fand. Die Traditionen von Chybiński wurden in der Nachkriegszeit von Jerzy Morawski,¹⁰ Mirosław Perz,¹¹ Tadeusz Maciejewski,¹² Jerzy Pikulik¹³ und anderen fortgesetzt. Mit der Einführung eines Kursus Musikpaläografie im Jahre 2007 an der *Mykola-Lysenko-Musikakademie* in L'viv wurden die chronologischen Grenzen der wissenschaftlichen Forschung erweitert, und es wurde Aufmerksamkeit für das Entziffern der Notenmanuskripte, die in der Ukraine vorhanden sind, und die Besonderheiten ihres lokalen Praktizierens geweckt. Das kann helfen, die Geschichte der alten Musik im allgemeineuropäischen Kontext zu untersuchen und die Wege ihrer Entwicklung und ihre Einflussphären zu beschreiben. In

⁷ John Emerson, Art. „Wagner, Peter“, in: *The New Grove Dictionary of Music and Musicians*, ed. Stanley Sadie, Vol. 20, London 1980, p. 149–150.

⁸ Mirosław Antonowycz [Mirosław Antonovič] (1917–2006), Dirigent, Musikwissenschaftler, Komponist. In der Nachkriegszeit emigrierte er in die Niederlande. Er erforschte die franko-flämische Schule. Im Jahre 1951 verteidigte er seine Dissertation zum Thema „Der Einfluss von Josquin des Prez auf das Schaffen der anderen Komponisten der Renaissance: Adrian Willaert, Giovanni Pierluigi da Palestrina, Georges de La Gel, Philippe de Monte“. Einen großen Platz seines wissenschaftlichen Interesses nahm die Erforschung der ukrainischen kirchlichen Monodie ein.

⁹ Das Archiv von Antonowycz befindet sich heute in L'viv im Institut für Liturgiewissenschaften der Ukrainischen Katholischen Universität.

¹⁰ Jerzy Morawski, *Polska liryka muzyczna w średniowieczu* [Polnische musikalische Lyrik im Mittelalter], Warszawa 1973.

¹¹ Mirosław Perz, „Fragmenty lwowskie. Źródło dzieł Dufaya, Josquina, Piotra de Domarata i Piotra z Grudziądza w Polsce XV wieku“ [L'viver Fragmente. Quelle von Werken Dufays, Josquins, von Petrus de Domarata und Petrus aus Graudenz im Polen des 15. Jh.], in: *Muzyka*, cz. 3, Warszawa 1989, S. 3–46.

¹² Tadeusz Maciejewski, „Elementy systemu menzuralnego w monodii chorałowej XIII–XVI wieku“ [Elemente des mensuralen Systems in der Choralmonodie des 13.–16. Jh.], in: *Notae musicae artis. Notacja muzyczna w źródłach polskich XI–XVI wieku* [Die musikalische Notation in den polnischen Quellen des 11.–16. Jh.], red. von Elżbieta Witkowska-Zaremba, Kraków: Musica Jagiellonica 1999, S. 283–302.

¹³ Jerzy Pikulik, „Kodeks ms. 5786 z Biblioteki Akademii Nauk we Lwowie. Refleksja źródłoznawcza“ [Der Codex ms. 5786 aus der Bibliothek der Akademie der Wissenschaften in L'viv], in: *Musica antiqua* IX, Vol. 1, Acta musicologica. Bydgoszcz 1991, S. 77–91.

unserer Zeit kann im Westen ein vergrößertes Interesse an der Monodie beobachtet werden. Ihre Analyse ergibt die Möglichkeit, die Evolution des musikalischen Erbes besser zu erfassen und den Zusammenhang musikalischer Erscheinungen zu verstehen, insbesondere was die lange Geschichte betrifft, die mit der römisch-katholischen Tradition in der Ukraine verbunden ist.

Am Anfang der Systematisierung der Gesangmanuskripte der L'viver *Nationalen Vasyl'-Stefanyk-Bibliothek* stand der von Jurij Jasinovs'kij herausgegebene Katalog alter Notenmanuskripte,¹⁴ der auch lateinische Manuskripte beinhaltete. Eben dieser Katalog galt als vorbildhaft sowohl für die russischen Musikwissenschaftler Tatâna Baranova¹⁵ und Viktoria Gončarova¹⁶ als auch für polnische Wissenschaftler.

Jurij Jasinovs'kij beschrieb zwanzig lateinische musikalische Quellen aus dem Zeitraum vom 15. bis zum 18. Jahrhundert. Es handelte sich um Cantica, Gradualien und Antiphonarien. Die Notation ist quadratisch auf vier bis fünf Linien. Das Hauptziel von Jasinovs'kij bestand in der Erstellung eines Katalogs ukrainischer Notenmanuskripte östlicher Provenienz; dagegen wurden von ihm die lateinischen musikalischen Manuskripte nur oberflächlich erforscht.

Tatâna Baranovas Publikation ist nur den L'viver Musikmanuskripten gewidmet. Die Forscherin entdeckte Manuskripte in drei Fonds: in der L'viver *Wissenschaftlichen Vasyl'-Stefanyk-Bibliothek*, in der L'viver *Wissenschaftlichen Ivan-Franko-Bibliothek* sowie im *Museum der ukrainischen Kunst*. Baranova beschrieb 43 lateinische Notenmanuskripte und richtete dabei ihre Aufmerksamkeit auf folgende Aspekte: Art des liturgischen Buches, Material, Seitenumfang, Notation und Inhalt. Der Katalog präsentiert meistens Gradualien, Psalter, Antiphonarien, De-profundis-Psalmen, Missale und Breviarien. Nach der Notationsart sind Neumennotation, qua-

¹⁴Ůrij Āsinovs'kij, *Notolinijni rukopisi XVI–XVIII st.* [Diastematische Notationen aus dem 16.–18. Jahrhundert], L'viv 1979, S. 99.

¹⁵Tatâna Baranova, „Pamâtniki gregorianского choralâ v rukopisnyh sobraniâh L'vova“ [Denkmäler des gregorianischen Chorals in L'viver Handschriftensammlungen], in: *Musica antiqua* VIII, vol. 1, Acta musicologica. Bydgoszcz 1988, S. 57–88.

¹⁶Viktoria Gončarova, *Denkmäler der lateinischen Monodie in den Manuskripten von St. Petersburg, den britischen Ländern und der Ukraine*, Autorreferat für den Erwerb des wissenschaftlichen Grades eines Kandidaten in der Einführung in die Kunstwissenschaft, Kazan 2000, Ms., 26 S.

dratisch-lineare und gotisch-lineare Notation präsent. Es handelt sich um Quellen aus einem Zeitraum vom 13. bis zum 18. Jahrhundert.

Heutzutage ist der Katalog von Viktoria Gončarova einer der umfassendsten. In diesem Katalog werden 121 Codices und Fragmente beschrieben, die sich in der L'viv *Vasyl'-Stefanyk-Bibliothek*, in der L'viv *Nationalen Ivan-Franko-Bibliothek*, im *Nationalmuseum* und im *Museum für Geschichte und historisches Archiv* befinden. Unter denen sind 25 Antiphonarien, 25 Kantionale, 17 Gradualien, 4 Breviarien, 4 Kyriale, 3 Sequentiarien, 3 Psalter und 1 Missale vorhanden. Sie umfassen einen Zeitraum vom 11. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts.

Anhand des Katalogs und der oben erwähnten Werke kann folgender archäografischer Überblick erstellt werden:

Quellen der L'viv *Nationalen Universität*

Sie umfassen folgende liturgische Bücher: zwei Gradualien aus dem 16. Jahrhundert, fünf Antiphonarien aus dem 15. Jahrhundert, das Fragment eines Graduales aus dem 16. Jahrhundert, zwei Psalter aus dem 16. Jahrhundert, ein Antiphonarium aus dem 17. Jahrhundert sowie sechs Kantionale aus dem 17. und 18. Jahrhundert.

Nach der Schriftart überwiegt die gotische (gebrochene) Schrift, dazu gehören: ein Graduale aus dem 15. Jahrhundert, ein Graduale aus dem 16. Jahrhundert, ein Psalter aus aus dem letzten Drittel des 16. Jahrhunderts, ein Psalter aus dem 14. Jahrhundert, ein Antiphonarium aus dem 15. Jahrhunderts, zwei Antiphonarien aus dem Jahre 1350, zwei Antiphonarien aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhundert sowie Kyrialen aus dem 15. Jahrhundert. Die humanistische gerundete Schrift (*Antiqua*) ist in folgenden liturgischen Büchern vorhanden: in einem Kyriale aus dem 16./17. Jahrhundert, in Kantionalen aus dem 17. Jahrhundert sowie in einem Kantional aus dem 18. Jahrhundert. Die humanistische Kursivschrift (*Antiquakursiv*) dagegen findet sich in fünf Kantionalen aus dem 17./18. Jahrhundert.

Hinsichtlich der Notation überwiegt die gotische, dazu gehören folgende liturgische Bücher: ein Psalter aus dem ersten Drittel des 14. Jahrhunderts, ein Psalter aus dem 16. Jahrhundert, zwei Antiphonarien aus dem Jahre 1350, zwei Antiphonarien aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, ein Antiphonarium aus dem 15. Jahrhundert, ein Kyriale aus dem 15. Jahrhundert, ein Kyriale aus dem 17. Jahrhundert, dazu ein Graduale

aus dem 15. Jahrhundert. Quadratnotation ist in einem Graduale aus dem 15. Jahrhundert vertreten. Mensuralnotation verwenden zwei Kantionalen aus dem 17. Jahrhundert, ein Kyriale aus dem 16./17. Jahrhundert und drei Kantionalen aus dem 18. Jahrhundert.

Quellen der L'viver *Nationalen Vasył'-Stefanyk-Bibliothek*

Hier werden folgende liturgische Bücher aufbewahrt: Breviarien (2), Gradualien (5), Antiphonarien (7), Kantionale (11), ein Psalter, ein Sequentiarium, ein Offizium, ein Processionale.

Es überwiegt die gotische (gebrochene) Schrift. Dazu gehören: ein Graduale aus dem 15. Jahrhundert, zwei Gradualien aus dem 14. Jahrhundert, ein Graduale aus dem 16./17. Jahrhundert, ein Graduale von 1624, ein Antiphonarium aus dem 14. Jahrhundert, drei Antiphonarien aus dem 14./15. Jahrhundert, ein Kantional aus dem 15. Jahrhundert, ein Sequentiarium aus dem 15. Jahrhundert, ein Psalter aus dem 13./14. Jahrhundert. Einen markanten Platz nimmt die humanistische gerundete Schrift (Antiqua) ein; dazu gehören Antiphonarien aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts: 1673, 1691; ein Kantional von 1697, ein Kantional aus dem 18. Jahrhundert, ein Kyriale von 1703, ein Offizium von 1730/1740, ein Kantional aus den Jahren 1738–1764, drei Kantionale aus dem 18. Jahrhundert. Die humanistische Kursivschrift (Antiquakursiv) ist in folgenden liturgischen Büchern vorhanden: in einem Kantional aus dem 18. Jahrhundert, einem Kantional von 1697, einem Processionale aus dem 18./19. Jahrhundert und einem Kyriale aus dem Jahre 1703.

Folgende Notationsarten können belegt werden:

Neumennotation ist durch ein Breviarium aus dem 11. und 13. Jahrhundert vertreten. Quadratnotation überwiegt in einem Psalter aus dem 13./14. Jahrhundert, einem Kantional vom Ende des 15. Jahrhunderts, einem Graduale aus dem 16./17. Jahrhundert, einem Graduale von 1624, einem Kantional aus den Jahren 1730/1740, einem Kantional aus den Jahren 1738–1764, einem Antiphonarium von 1673, einem Antiphonarium der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, einem Antiphonarium von 1691, einem Kantional von 1697, fünf Kantionalen aus dem 18. Jahrhundert sowie einem Offizium aus den Jahren 1730/1740. Gotische Notation wird gebraucht: in einem Graduale aus dem 14. Jahrhundert, drei Antiphonarien der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, einem Graduale aus dem 14. Jahrhundert, einem Antiphonarium aus dem 14./15. Jahrhundert, einem Graduale aus dem 15. Jahrhundert und einem Sequentiarium aus dem 15. Jahrhundert.



Abbildung 1: Graduale aus dem 14. Jahrhundert

Mensuralnotation findet sich in einem Antiphonarium aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, einem Kyriale aus dem Jahre 1703 und einem Kantional aus dem 18. Jahrhundert.



Abbildung 2: Kyriale aus dem Jahre 1703

Quellen des *L'viver Museums für Geschichte*

Ein Graduale aus den Jahren 1608–1611, zwei Antiphonarien aus dem Jahre 1736 und ein Graduale aus dem Jahre 1736.

Sie unterscheiden sich in den Schriftarten wie folgt: Die gotische (gebrochene) Schrift wird durch ein Graduale aus den Jahren 1608–1611 präsentiert, die humanistische Antiqua ist in zwei Antiphonarien aus dem Jahre 1736 und einem Graduale aus dem Jahre 1736 vorhanden.

Hinsichtlich der Notation wird Quadratnotation verwendet.

Quellen des *Zentralen staatlichen Archivs für Geschichte*

Hinsichtlich der Schriftart überwiegt die gotische (gebrochene) Schrift, nämlich in einem Breviarium aus dem 13. Jahrhundert, einem Sequentiarium aus dem 15. Jahrhundert und zwei Gradualien aus dem 14. Jahrhundert. Antiquaschrift wird in einem Processionale aus dem 18./19. Jahrhundert benutzt.

Hinsichtlich der Notationsart sind folgende zu belegen: Diastematische Neumen kommen in einem Breviarium aus dem 13. Jahrhundert vor. Die gotische Notation wird präsentiert durch ein Processionale aus dem 18./19. Jahrhundert, einem Sequentiarium aus dem 15. Jahrhundert und zwei Gradualien aus dem 14. Jahrhundert.

Quellen des *Nationalmuseums*

Es sind folgende liturgische Bücher vorhanden: ein Antiphonarium aus dem 13./14. Jahrhundert, ein Graduale aus dem 13. Jahrhundert, Antiphonarien aus dem 14. Jahrhundert, vier Antiphonarien aus dem 15. Jahrhundert, ein Missale aus dem 15. Jahrhundert, ein Breviarium aus dem 15. Jahrhundert, zwei Gradualien aus dem 15. Jahrhundert, eine Hymnensammlung aus dem 15. Jahrhundert, ein Sequentiarium aus dem 15. Jahrhundert, ein Antiphonarium aus dem 17./18. Jahrhundert, ein Kyriale aus dem 17./18. Jahrhundert, zwei Antiphonarien aus dem 17./18. Jahrhundert, ein Antiphonarium aus dem 17./18. Jahrhundert.

Was die Schriftart betrifft, so überwiegt die gotische (gebrochene) Schrift. Sie ist anhand folgender liturgischer Bücher belegt: in zwei Antiphonarien aus dem 15. Jahrhundert, einem Graduale aus dem 14. Jahrhundert, vier Gradualien aus dem 15. Jahrhundert, einer Hymnensammlung aus dem 15. Jahrhundert, einem Missale aus dem 15. Jahrhundert, einem Breviarium aus dem 15. Jahrhundert, einem Sequentiarium aus dem 15. Jahrhun-

dert, zwei Antiphonarien aus dem 17./18. Jahrhundert, dazu einem Kyriale aus dem 17./18. Jahrhundert. Die Schriftart Antiqua begegnet in einem Antiphonarium aus dem 13./14. Jahrhundert und einem Graduale aus dem 13. Jahrhundert.

Folgende Notationsarten kommen vor: Quadratnotation ist nachweisbar in vier Antiphonarien aus dem 15. Jahrhundert, einem Graduale aus dem 16./17. Jahrhundert, einem Graduale aus dem 14. Jahrhundert, einer Hymnensammlung aus dem 15. Jahrhundert, einem Sequentiarium aus dem 15. Jahrhundert, zwei Antiphonarien aus dem 17./18. Jahrhundert sowie einem Kyriale aus dem 17./18. Jahrhundert. Gotische Notation ist in einem Graduale aus dem 13. Jahrhundert, einem Graduale aus dem 14. Jahrhundert, drei Gradualien aus dem 15. Jahrhundert, weiterhin einem Breviarium aus dem 15. Jahrhundert vorhanden.

Vor kurzem wurden in der L'viver *Wissenschaftlichen Vasyl'-Stefanyk-Bibliothek* 35 Fragmente von Notenmanuskripten entdeckt, die für den Einband neuer Bücher verwendet worden waren. Diese sind nun in einem Ordner unter der Signatur 3108 zusammengefasst. Er trägt den Titel „Pergamentfragmente von Notenmanuskripten, die aus den Einbänden alter Bücher herausgelöst wurden.“ Anhand dessen kann man ein breites Spektrum liturgischer Bücher ansehen, wobei die Antiphonarien und Kantionalen überwiegen. Was ihre Herkunft anbetrifft, so bestehen hierzu noch offene Fragen, die eine präzisere Forschung verlangen. In den Manuskripten sind folgende Notationsarten existent: adiastematische und diastematische Neumen, gotisch-lineare und quadratisch-lineare Notation, weiße und schwarze Mensuralnotation. Das ergibt die Möglichkeit, die Evolution des Notenskripts mit seiner Extrapolation auf den Westen zu untersuchen. Wissenschaftler, insbesondere Musikwissenschaftler bekunden ein großes Interesse an den lateinischen Manuskripten, die in Lemberg aufbewahrt werden, denn diese deuten auf ihre lange, mit der römisch-katholischen Tradition verbundene Geschichte. Juliâ Moskva¹⁷ verfasste eine Dissertation, die

¹⁷ Juliâ Moskva, *Antifonarij N 1553/V iz biblioteki L'vovskogo universiteta v svete pe-českih i rukopisnyh tradicij evropejskogo Srednevekovâ* [Antiphonarium Nr. 1553/V aus der Bibliothek der Universität L'viv im Licht der vokalen und handschriftlichen Tradition des europäischen Mittelalters], Dissertation für den Erwerb des wissenschaftlichen Grades eines Kandidaten in der Einführung in die Kunstwissenschaft, Moskva 1995, 22 S.

dem Antiphonarium Nr. 1553 aus dem Fond der L'viver *Wissenschaftlichen Ivan-Franko-Bibliothek* gewidmet ist.

Die Kataloge von Jurij Jasynovs'kij, Tatâna Baranova und Viktoria Gončarova sind wertvolle wissenschaftliche Werke, die einem Erforscher des gregorianischen Chorals helfen werden. In der Perspektive sollte der neue Katalog mit der Beschreibung der neu gefundenen Fragmente vervollständigt werden. Als eine neue interessante Richtung für die ukrainischen Musikwissenschaftler kann die Auswertung ausländischer Fonds sein, worin L'viver Manuskripte aufbewahrt werden.

Der polnische Musikologe Tadeusz Maciejewski analysierte in seinem Artikel „Elementy systemu menzuralnego w monodii chorałowej XIII–XVI wieku“¹⁸ drei Quellen aus dem L'viver Bernardiner-Kloster (15./16. Jahrhundert), die sich jetzt in Kraków¹⁹ befinden.

Des Weiteren finden sich laut dem „Katalog der Manuskripte bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts in der Warschauer Nationalbibliothek“²⁰ hier neun Musikhandschriften L'viver Herkunft: ein Graduale cisterciense aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts (12496 IV), ein Graduale aus dem 15. Jahrhundert (12497 IV), eine Sequencia. Hymnus. Aus dem 15. Jahrhundert (12498 IV), ein Missale aus dem Jahr 1454 (12500 IV), ein Missale aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts (8023 II), ein Antiphonale aus dem 14./15. Jahrhundert (12720 IV), ein Graduale de tempore et de sanctis aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts (12721 V), ein Graduale de tempore et de sanctis / Graduał opata Mściława aus dem 14.–17. Jahrhundert (12722 V) sowie ein Sermones dominicales aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts (12526 II).

Es ist wichtig, mit weiteren Studien die L'viver Quellen des gregorianischen Chorals zu analysieren. Es gibt eine interessante Beobachtung des ukrainischen Historikers Jaroslav Isaëvič: „Die folgende Behauptung ist nicht paradoxal: Je präziser und aufmerksamer die Analyse ist, desto kom-

¹⁸Tadeusz Maciejewski (wie Anm. 12).

¹⁹Kraków, Biblioteka Prowincji oo. Bernardynów, MS. 2 /RL.

Kraków, Biblioteka Prowincji oo. Bernardynów, MS. 11 /RL.

Kraków, Biblioteka Prowincji oo. Bernardynów, MS. 17 /RL.

²⁰*Inwentarz rękopisów do połowy XVI wieku w zbiorach Biblioteki Narodowej* [Inventarium der Handschriften bis zur Mitte des 16. Jh. in den Sammlungen der Nationalbibliothek], red. Jerzy Kaliszyk i Sławomir Szyller, Warszawa 2012, 259 S.

plizierter ist es, Schlussfolgerungen zu ziehen.“²¹ Das Interesse am frühen westlichen geistlichen Gesang bzw. an seinen schriftlichen Quellen ist am Ende des 19. Jahrhunderts aufgrund vielfältiger Ausgaben gestiegen. Mit Hilfe der Medien wurden zahlreiche Musikmanuskripte aus verschiedenen Ländern der Welt veröffentlicht, was dem Forscher einen besseren Zugang zu den Quellen ermöglicht. In der Perspektive steht die Bearbeitung der L'viv Notensammlungen und die Erstellung eines elektronischen Katalogs, denn das reiche Material der L'viv Fonds ist für die Erforscher des gregorianischen Chorals sehr interessant. Lidiâ Kornij hebt in diesem Zusammenhang hervor: „Die Tätigkeit der Forscher in den Archiven und Bibliotheken ist sehr kompliziert durch das Fehlen spezieller Kataloge der Musikquellen.“²² Ich will hinzufügen, dass im 21. Jahrhundert in der Ukraine ein Bedarf an faksimilierten Ausgaben besteht, was eigentlich auch zu ausländischen Forschungen genutzt werden sollte.

Darüber hinaus gibt es in der Ukraine gute Voraussetzungen für und ein Interesse an Studien der westlichen lateinischen Monodie:

1. Allein in L'viv wurden zahlreiche Quellen entdeckt, die die lateinische kirchliche Monodie repräsentieren.
2. Die Genesis der Gregorianik im Zusammenhang mit dem frühchristlichen und byzantinischen Gesang ist die Basis der ukrainischen kirchlichen Monodie.

In der modernen Musikwissenschaft führen die wissenschaftlichen Entwicklungen zur integrativen Erforschung der östlichen und westlichen Monodie.

Ulâna Hrab hebt die Schlüsselrolle des Erbes der Monodie im Zusammenhang mit dem Dialog mit der westlichen Kultur hervor.²³ Insofern ist die Erforschung der Gregorianik notwendige Voraussetzung nicht nur für

²¹ Āroslav Īsaievīč, *Džerela s istoriï ukrains'koï kul'turi dobi feodalizmu XVI–XVIII st.* [Quellen aus der Geschichte der ukrainischen Kultur in der Feudalismus-Epoche XVI.–XVII. Jh.], Kïv: Naukova duma 1972, 143 S.

²² Lidiâ Kornij, „Problemi džereloznavstva ukrains'koï muzičnoï kul'turi (bezlinijnî notovanî rukopisi sakral'noï monodii XI–XVI st.“ [Probleme der Quellenkunde der ukrainischen Musikkultur (adiastematische Notenhandschriften der geistlichen Monodie des XI.–XVI. Jh.)], in: *Studii mistectvoznavčî* [Studien zur Kunstwissenschaft] 2, Kïv: IM-FE 2005, S. 7–14.

²³ Ulâna Hrab, „Miroslav Antonovič u kontekstî naukovich idej êvropejs'koï muzikologii“ [Miroslav Antonovič im Kontext der wissenschaftlichen Ideen der europäischen Musikologie], in: *Ukrains'ka muzika* 2 (4), L'viv 2012, S. 100.

eine tiefere Kognition der westeuropäischen Musik, sondern auch für eine umfangreiche Erschließung der heimischen Musiktradition zu verstehen.